

Die Vortheile
 der Verbesserung und des öfteren Gebrauches
 der deutschen Sprache
 erweist
 in einem Sendschreiben
 an die
 Königliche
 Deutsche Gesellschaft
 zu Königsberg

und
 danket zugleich für die gütige Aufnahme

zum Ehrengliede

Jacob Friederich Rhanauß,

Präpositus der Goldingenschen Diöcese, Consistorialassessor,
 Pastor zu Landsen und Hasau, in Curland.

1755. den 12. des Brachmonates.

Königsberg,
 gedruckt in der Königl. Preuß. privilegirten Hartungschens Buchdruckerey.



Sätze, die wir aussprechen oder niederschreiben, sind Bilder unserer Gedanken. Ein schönes Bild, ein Gemälde, welches die Augen und die Einbildungskraft ergötzt, entsteht durch die künstliche Vermischung verschiedener Farben. Ein Ausdruck, ein Satz, eine gebundene oder ungebundene Rede erhalten Verständlichkeit, Ordnung, Schönheit, Licht und Schatten durch die geschickte und regelmäßige Verbindung einzelner Wörter. Wer also seine Gedanken nicht nur vernünftig und überzeugend, sondern auch lebhaft und schön ausdrücken will, der muß sowohl die ausgebesserte Natur derjenigen Sprache, in welcher er uns seinen Geist mittheilet, hinlänglich kennen, als auch selbige völlig in seiner Gewalt haben.

Gründlich und überzeugend dachte sonst jener Weltweise; lebhaft und feurige Gedichte schrieb jener Poet; mit
A 2
größtem

größtem Beyfalle rührete jener Redner das Innerste des Herzens: und ist hat sich bey ihnen das Gründliche in das Verworrene, das Feurige in das Frostige, das Rührende in das Kraftlose verwandelt. Keiner ist sich selbst mehr gleich; niemand kennet sie mehr. Wie kommt das? Sie haben mit der Sprache gewechselt; sie malen ist mit Farben, die sie nicht recht kennen, und deren Vermischung sie nicht gnugsam verstehen.

Glücklich sind die Zeiten verschwunden, da man uns Deutschen, nicht ohne Grund vorgerücket, daß wir das Wachsthum unserer Muttersprache so unverantwortlich verwahrlosen. Lange genug haben uns theils Ausländer, theils eigene Landsleute mit diesem Vorwurfe beschämnet. Jene hat der Spottgeist getrieben, und diese haben die rühmliche Absicht gehabt, uns aus dem Schlummer zu erwecken und unsere Augen zu öffnen.

Nun sind wir erwachet! nun haben in diesem Jahrhunderte die Ausländer aufhören müssen, uns mit der Geißel ihrer Zunge und Feder zu züchtigen; nun haben unsere Landsleute den erwünschten Erfolg ihrer öftern Erinnerungen und eifrigsten Bemühungen endlich erlebt. Und obgleich unter uns in einigen Stücken der Rechtschreibung, auch wohl der Wortfügung, noch nicht eine völlige Uebereinstimmung herrschet: so erblicken wir dennoch mit Freuden **die Vortheile der Verbesserung und des öftern Gebrauches der deutschen Sprache.**

Ich sage nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß ein Augenscheinlicher Anwachs und eine merkliche Verbreitung der freyen Künste und Wissenschaften unter den Deutschen, sich von der Zeit an hervorgethan, als einige muntere Köpfe den Anfang machten, den so lange verwilderten Boden der deutschen Sprache mit Fleiß und Geschicklichkeit zu bearbeiten. Sie streueten reinen einheimischen Saamen aus; der Saame wuchs vortreflich; man ärndtete reichlich; man theilte den Reichthum der Ärndte aus, bis man endlich im Stande war, die Früchte des Verstandes und Wises unsere Landesleute öfterer kosten zu lassen, als es von je her nicht hatte geschehen können.

Die Schranken, die ich einer Zuschrift setzen muß, halten mich zurück, meinen Hauptsatz mit Gründen aus dem weitgestreckten Bezirke aller Wissenschaften zu unterstützen. Ich will daher im Reiche der höhern Wissenschaften ist nur auf die Weltweisheit einen Blick werfen, und dann mich in dem anmuthigen Gefilde der schönen Wissenschaften nur ein wenig umhersehen, nach dem aber die Vorthelle des öfteren Gebrauches der verbesserten deutschen Sprache näher ins Licht setzen.

Was für liebreiche Vorthelle hat nicht die Weltweisheit von den Deutschen, ihnen selbst zum Ruhme, gleich von der Zeit an genossen, da die Weltweisen anfangen, (und wie lange ist es?) die philosophischen Wahrheiten im deutschen Gewande auftreten zu lassen? Aber wie fremd und unangenehm war sie nicht den meisten damals, da sie nur allein in römischer Kleidung einherging? Und dieses abwechselnde Schicksal begegnete ihr auch so

gar bey denenjenigen, die sich den Wissenschaften gewidmet hatten. Denn nicht ein jeder unter ihnen besitzt eine männliche Stärke in der Sprache der Gelehrten; nicht ein jeder unter ihnen ist im Stande, weder sich in derselben verständlich genug auszudrücken, noch in einen lateinischen Vortrag gehörig einzukleiden.

Wie ungeduldig, wie milchsütig muß man nicht werden, wenn das, was man schreibet, oder höret, oder liest, dem Verstande nicht helle genug einleuchtet! Es sollte da immer heller werden, und es wird immer dunkeler. Zuletzt stellet der Kopf eine Kamera obscura vor, in welcher nur verkehrte Bilder abgeschattet werden, und so schicket man den ausgelernten Philosophen nach Hause. Er muß zeigen, was er mitgebracht hat; Er zeigt es; Er leget seine philosophischen Gemälde, die ihm einige hundert Thaler kosten, seinen Landsleuten vor Augen; aber alles ist verkehrt. Die Zuschauer sehen sich einander an, kehren die Augen weg, und lachen über den in der Weltweisheit irrenden Ritter. Der unschuldige Philosoph! Und weil die Weltweisheit, nach dem man ihren Brennpunkt näher oder weiter gefasset hat, alle übrigen Theile der Künste und Wissenschaften erhellet, oder nur beschattet: so kann man leicht den Schluß machen, was Künste und Wissenschaften für eine Klarheit in einem solchen Gehirne haben, welches von der Weltweisheit nicht gnugsam, oder gar kein Licht und Glanz empfangen hat. Wer mein Gleichniß zu weit ausdehnet, der mag es auf seine Rechnung schreiben lassen, wenn er alle Wissenschaften in den Brand stecket.

Doch sehet! auf einmal vertheilen sich Wolken, Nebel und Dunkelheit. Es scheint im Verstande ein helles Licht; es wird helle. Wie kommt das? Man philosophiret in einer Sprache, mit welcher wir aufgewachsen sind. Ist es nicht ganz natürlich, daß diese weit geschickter seyn muß, alle Bilder geschwinder, reiner und deutlicher in unser Gehirn zu drucken, als jene ausländische, auf deren Erlernung wir erst, ehe wir in selbiger denken können, so viel Zeit und Geld verschwenden müssen?

Das gute Vertrauen meines Lesers gegen mich müßte geschwächt werden, wenn er vielleicht vermuthen sollte, ob glaubte ich, man könnte die lateinische Sprache gar abschaffen. Ich bitte ihn also, ein solches Vorurtheil nicht von mir zu fassen, sondern auf die Auflösung dieses Knotens noch etwas zu warten. Indessen will ich in den vorigen Weg wieder einlenken.

In der Weltweisheit, und überhaupt in den höhern Wissenschaften können wir Deutschen die Vollkommenheit und den öftern Gebrauch der deutschen Sprache noch eher entbehren, als in den schönen Wissenschaften; folglich gewinnen diese auch allemal mehr Vortheile von der Verbesserung und dem öftern Gebrauche der deutschen Sprache, als jene.

Die zweien erhabensten Gegenstände der schönen Wissenschaften sind die Dichtkunst und die Beredsamkeit. Niemals schadet eine ungeschickte Dichtkunst dem gemeinen Wesen so sehr, als eine ungeschickte Beredsamkeit, zumalen in Ansehung der geistlichen Redner. Und welche sind nöthiger und nützlicher, als sie? Diese sind noch die einzigen, welche die Beredsamkeit auf den Thron ihrer Schönheit erheben und auf demselben

demselben erhalten können. Beide aber, die Beredsamkeit sowohl, als die Dichtkunst spielen nunmehr einen Glanz von sich, den sie noch niemals gehabt haben.

Die Gaben der Natur sind nicht in gleichem Maasse bey allen Menschen ausgetheilet. Kunst und Fleiß werden auch nicht von allen mit gleichem Eifer angewandt. So lange also die Welt stehen wird, so lange wird auch eine jede Kunst und Wissenschaft, bey jedem Abschnitte der Zeit, auch kleine Geister ernähren müssen. Und diesem ganz unvermeidlichen Schicksale sind auch die rednerischen und poetischen Zeiten, die wir erlebet haben, unterworfen. Wie viele matten Redner und kriechende Dichter flattern nur an der Wurzel des Parnasses herum! Aber wie manche kühnen Geister erheben sich auch nicht mit Adlersflügeln bis an die steile Spitze desselben! Und an ihrem vollendeten Fluge erkennet man, wie hoch der Gipfel ist, auf welchen sie die deutsche Beredsamkeit und Dichtkunst mit sich hinauf geschwungen haben.

Die Munterkeit des Witzes, die Stärke der Scharfsinnigkeit, der Reichthum der Einbildungskraft, die Fertigkeit der Erfindungskunst, die Lebhaftigkeit der sinnlichen Vorstellungen, und, damit ich alles mit einem Worte sage, der vollkommene Gebrauch der wahren Aesthetick, sind diejenigen Stücke, die ein Gedicht und eine Rede von allen andern Geschöpfen des Geistes unterscheiden müssen.

Nun vergleiche man die Geschicklichkeit und die Anzahl der heutigen deutschen Redner und Dichter mit jenen aus den grauen Zeiten; wird man nicht finden, wie weit glücklicher die
ist

ist erwähnten Stücke von den neuern, als von den ältern, sind erkannt und gebraucht worden? Dieser Raum ist viel zu enge, die Schaubühne zu fassen, die ich hier aufrichten müste. Aber so viel will ich sagen: Können auch unsere Vorältern unter ihren Rednern einen Mosheim, Jerusalem, Schmidt, und unter ihren Dichtern einen von Caniz, Vietsch und Hagedorn aufweisen? Wer das Rührende, das Erhabene, das Schöne, und überhaupt das Vollkommene der Beredsamkeit und Dichtkunst dieser großen Männer und ihrer glücklichen Nacheiferer nicht fühlen kann, der mag über die starre Empfängungskraft seines Geistes seufzen.

Und dennoch wären die Vorzüge, mit welchen die Redner und Dichter in unsern Tagen auf dem deutschen Helikon prangen, unter uns noch mehrentheils unbekannte Schönheiten, wenn wir unsere Augen vor der Schönheit unserer Sprache noch länger verschlossen hätten.

Ein schöner, ein nach den Regeln des guten Geschmacks abgefaßter Brief, verdienet allerdings auch einen Platz unter den schönen Wissenschaften. Fast ein jeder unserer Landsleute schreibet einen Brief; wie viel aber sind unter den tausenden, die, ich will nicht einmal sagen, einen schönen, sondern nur einen nach den ersten Grundsätzen der Sprachkunst eingerichteten Brief schreiben? Brieffsteller gnug in allen Buchladen; sind sie aber auch Muster schöner Briefe? Verderben nicht die meisten eher unsern Geschmack, als daß sie ihn läutern sollten?

Auch diesem Uebel hat unser Zeitpunkt durch die Verbesserung und den öftern Gebrauch der deutschen Sprache abgeholfen. Wem ist es unbekannt, was für eine aufgeklärte Gestalt die deutschen Briefe nur gar kürzlich gewonnen haben? Gellert, Rabener und Stockhausen, sind die vortreflichen Männer, die uns einmal gezeigt haben, in was für Regelmäßigkeit der Sprache, in was für einnehmender Annuth und natürlicher Schönheit auch deutsche Briefe erscheinen müssen? Sie sind diejenigen, die sich dadurch um die Fortpflanzung des feinen Geschmacks auch in dieser Art zu denken, nachahmungswürdig gemacht haben. Wer nicht von ihnen lernen kann, einen ohne Geräusch fließenden, einen ungekünstelt zierlichen, und mit unerwartet witzigen Einfällen verschönernten Brief zu setzen, der hat gewiß keinen natürlichen Beruf, schön zu denken.

Noch einen vortreflichen Vortheil der verbesserten deutschen Sprache und ihres öftern Gebrauches finde ich in den deutschen Wochenblättern und Monatschriften. Konnte man vor dreßsig Jahren mehr, als etwa zwey, oder höchstens drey Stücke dieser Art aufweisen? Wie viel aber sind nicht nun derselben zum Vorscheine getreten! Es ist wahr, sie sind nicht alle von gleichem Gewichte, nicht alle von gleicher Schönheit: dennoch aber haben viele derselben nicht nur einen großen Nutzen den freyen Künsten und Wissenschaften überhaupt, besonders aber der Sittenlehre, bey Hohen und Niedrigen, bey Gelehrten und Ungelehrten bewirkt, sondern auch eine Nei-
gung

gung zur aufgeweckten Denkungs- und Schreibart den meisten Geistern Deutschlands eingeflößet.

Auch auswärtige Schriften dienen mir zum Beweise meines Hauptsatzes. Wie viel tausend Quellen der Bortheile sind uns nicht aus dem Meere der Gelehrsamkeit und der Werke des Witzes durch die Uebersetzungen der Ausländer zugeflossen! Hätten wir aber wohl diese Quellen auf uns leiten können, wenn die Verbesserung und der öftere Gebrauch unsrer Sprache noch länger wäre verschoben worden?

Endlich erstrecken sich die Bortheile des öftern Gebrauches der verbesserten deutschen Sprache auch auf diejenigen, die in der Blüthe ihrer Jahre die Süßigkeit der freyen Künste und Wissenschaften zu schmecken, keine Gelegenheit gehabt, oder sich selbige gar als bitter vorgestellt haben. Sie sind also in den Fluren der Griechen, der Römer und Ausländer ganz fremd und unbekannt. Dennoch aber ist ihr Geist gelehrig. Dennoch fühlen sie in den reifern Jahren einen gewandten und zum Nachsinnen nicht ungehirnten Kopf. Sie gerathen dabey in Umstände, bey welchen sie in gewissen Theilen der Künste und Wissenschaften nicht ganz und gar unwissend seyn müssen. Eine edelgesinnete Ehrliche macht sie unruhig und aufmerksam. Sie nehmen daher ihre Zuflucht zu deutschen Schriftstellern, und in welchem Theile der Wissenschaften fehlen uns ist dieselben?

Ja, fleißige Leser! Verdoppelt nun die Kräfte eures Geistes und Leibes, die ihr sonst aus Unwissenheit und Vor-

urtheilen geschonet habet! Stehet niemals stille in eurer Forschungsbegierde zur Wahrheit! Ihr könnet, ihr müßet, mit der Zeit geschickte und brauchbare Bürger in der Republick der Gelehrten werden!

Und ihr, Gelehrten in Deutschland! Ihr Beförderer der Künste und Wissenschaften! Entziehet nur nicht unsern Landsleuten diejenigen Vortheile, die ihnen durch die Verbesserung und den öftern Gebrauch unserer Muttersprache zuwachsen können. Räumet ihr vor allen andern, wie es die Natur selbst fodert, den Vorzug ein! Ihr bekommt allezeit mehr Leser, ihr unterrichtet, ihr erbauet, ihr ergötzet allezeit mehr, als diejenigen, die das Reich der Wissenschaften in lateinischer Sprache allein anbauen. Ihr deutschen Kunststrichter, ihr Sprachverständige! Arbeitet immer fleißiger, immer eifriger an der Verbesserung unserer nachdrücklichen und reichen Sprache! Machet sie auch den Ausländern immer reizender und angenehmer! Ihr Lehrer der Jugend! Treibet doch die deutsche Sprachkunst bey Zeiten mit euren Untergebenen! Lasset sie nur nicht eure letzte Bemühung seyn! Mit einem Worte: Gelehrte! Dichter! Redner! Lehrer! Bemühet euch, daß eine beständig glückliche Anwendung und Ausbreitung unserer Sprache sich unter der weitesten Himmelsgegend immer heller aufklären möge.

Wie aber? Möchte auch wohl nicht, kann mir jemand einwenden, möchte auch wohl nicht der lateinischen Sprache, durch den so eifrigen Gebrauch der deutschen ein Nachtheil zuwachsen?

zuwachsen? Möchte sie nicht endlich mit verächtlichen Augen angesehen werden, oder gar in Verfall gerathen?

Ich hoffe diesen Stein des Anstosses aus dem Wege zu räumen. Wer den Gebrauch der deutschen Sprache so hoch treibet, daß er dabey die lateinische gar an die Seite leget, der begeben sich auch der Ansprüche auf einen rechtschaffenen Gelehrten. Kurz: Einem Gelehrten ist die lateinische Sprache ganz unentbehrlich; und es finden sich auch immer redliche Männer genug, die, nach ihrem Geschmacke, mehr Fleiß auf die Fertigkeit in der lateinischen, als in der deutschen Sprache, anwenden, und sie folglich vor die Verachtung und den Umsturz in völlige Sicherheit setzen.

Noch mehr. Ist denn die lateinische Sprache bey den Franzosen und Engländern desfalls verachtet, oder gar unsichtbar worden, weil beyde allezeit mehrere Werke in ihrer eigenen, als in der lateinischen Sprache abfassen? Und wie hat denn die hebräische und griechische Sprache sich bis auf diese Zeit unter den Gelehrten in ihrem vollkommenen Werthe erhalten, ob sie gleich zur Einkleidung der Wissenschaften gar nicht angewandt werden? Warum sollte denn die lateinische Sprache ihre Verehrer, und ihren so nußbaren Gebrauch unter uns Deutschen desfalls verlieren müssen, weil die Erfahrung selbst lehret, daß unsere Muttersprache zur Beförderung der Künste und Wissenschaften unter uns, viel gemeinnütziger ist, als sie ist?

Nimmermehr aber könnten wir uns dieses vorzüglichen Glückes rühmen, wenn sich nicht rechtschaffene und gelehrte Männer gefunden hätten, deutsche Gesellschaften zu stiften, um auf die Grundrichtigkeit und Zierde, überhaupt auf die Vollkommenheit und den öftern Gebrauch unserer Sprache ihr Augenmerk zu richten. Unschätzbar sind ihre patriotischen Absichten, und ihr Andenken ist ewiger Lobsprüche werth. Die ganze Landsmannschaft machen sie sich unendlich verbunden; das gerechtfamste Antheil haben sie an dem Wachsthum der Künste und Wissenschaften, zumal der Dichtkunst und Beredsamkeit auf dem deutschen Boden. Und wie viele werden nicht durch die Aufnahme in dergleichen Gesellschaften angefeuret, zur Verzierung ihrer Sprache so wohl, als auch zur Erhöhung ihrer Wissenschaften, alle Kräfte anzusehen?

Eines solchen Glückes hat der berühmten Königlichen Deutschen Gesellschaft zu Königsberg auch mich theilhaftig zu machen beliebt. Sie, Meine Herren, sind so gütig gewesen, meine geistliche Reden Ihres geneigten Beyfalles zu würdigen, und meinem Namen ein unverdientes Ansehen durch die Benennung eines Ehrengliedes Ihrer ansehnlichen Gesellschaft beizulegen. Diese unvermuthete Ehrenbezeugung nehme ich mit höchst dankbessenen Herzen an, und wünsche nur, daß der Glanz Ihrer Gesellschaft aus keinem Gesichtspunkte einer Dunkelheit durch mich ausgeföhret seyn möge.

Ich freue mich, ein Mitglied einer Gesellschaft zu seyn, die vor andern mit einem außerordentlichen Vorzuge pranget;
mit

mit einem Vorzuge, dessen Licht und Stralen sich auch in unsern Gränzen ausgebreitet haben. In Ihrem Könige, in Ihrem großen Friederich, erblicke ich und die ganze Welt den Abglanz eines zur größten Stufe erhabenen Vorzuges. Fürsten und Könige ergeben sich wohl der Tapferkeit, aber sehr selten der Gelehrsamkeit; und wie selten sind die Fürsten, in welchen die Tapferkeit und Gelehrsamkeit um den Vorzug streiten. Nur in Ihrem Monarchen siehet man diesen holden Wettstreit. In Ihrem Allerdurchlauchtigsten Stifter bewundern sie einen Antonin und einen eben so großen Kriegeshelden als einen großen Philosophen; unter den schärfesten Kunstrichtern den größten Kenner aller Wissenschaften, und unter den tapfersten Fürsten den gelehrtesten König. In seinen Landen bilden sich jene Zeiten des Pericles, die damals so wohl der von den Atheniensen gelieferten Schlachten als auch der blühenden Künste und Wissenschaften in Athen wegen, die Augen und Herzen aller Aufmerksamen auf sich zogen.

Ich nehme einen kleinen Punkt in der Welt ein, und kommt es freylich auf meinen Ausspruch nicht an. Ich beziehe mich vielmehr auf das Bekenntniß der ganzen Welt; doch, da ich das Glück habe, in Ihre Gesellschaft zu treten, so wäre es eine Schande, wenn ich nicht anzeigen könnte, daß auch ich den unvergleichlichen Stifter unserer Gesellschaft kennen sollte. Bin ich gleich nicht scharfsinnig genug, seine recht königliche Eigenschaften und die Vollkommenheiten seiner Tugenden einzusehen, und sie nach ihrer Erhabenheit zu schätzen, so bin
ich

ich doch ehrerbietig genug, sie zu bewundern, und mein Herz vor dem geheiligten Throne eines so vortreflichen Königes mit der allervollkommensten Ehrfurcht niederzulegen.

Ich kenne und verehere den klugen Staatsminister, den aufrichtigen Musenfreund, den vorzüglichen Beschützer Ihrer Gesellschaft. Ich kenne auch und verehere Ihren beredten und würdigsten Präsidenten; ich kenne und verehere Ihren eifrigsten Director. Wird sich unsere Gesellschaft jederzeit eines solchen Oberherrschers, eines solchen Beschützers, eines solchen Präsidenten, eines solchen Directors rühmen können, so wird sie nicht nur viele ihrer Art hinter sich zurücklassen, sondern auch die Zweige ihres Stammes über den ganzen Bezirk Deutschlands glücklich verbreiten.

